

phica 1, 1950, 25 ff. zusammengestellten Gruppe in Laetengräbern, die sich auf germanische Einflüsse zurückführen lassen. Es sei darauf hingewiesen, daß die Tutulusfibeln das südlichste Vorkommen der Gruppe darstellen. Zu dem von v. Pfeffer kurz behandelten Glas desselben Grabes ist zu sagen, daß es in seiner Form am besten mit der Kölner Flasche (Severin Grab 64) in Verbindung zu bringen ist, dessen Datierung in die Zeit kurz nach 400 gesichert sein dürfte.

Die Gräber des 7. Jahrhunderts bieten keine weiteren interessanten Einzelheiten. Ein Teil der Gräber ist mit Steinplatten in zweiter Verwendung umstellt, die zu größeren Grabbauten gehört haben. Dazu gehören vor allem die Stücke der sogenannten Herkulessteinkiste, die von H. Veters überzeugend zu einer Grabädikula rekonstruiert wurde. Wichtig ist auch der Orpheusstein von Grab 62/1951, der den Heros leierspielend vor einem Baum mit Vögeln darstellt. Dieser Stein ist als Fußplatte benutzt, so daß der thrakische Sänger in das Grab blickt, bzw. der Blick der Toten auf ihn gerichtet ist. Die Vermutung der Ausgräber, daß diese Anordnung nicht zufällig ist, ist sehr ansprechend, zumal die Bedeutung des Orpheus in den Mysterienkulten für den Unsterblichkeitsglauben bekannt ist.

Die Steindenkmäler sind gesondert in dem Anhang von H. Deringer und H. Veters behandelt.

Die Ausstattung des Werkes mit 81 Tafeln ist vorzüglich, zumal die Grabungsaufnahmen die verschiedenen Stadien der Aufdeckung bringen und jedes Fundstück in Zeichnung, die wichtigen auch in Fotografie vorgelegt werden.

Helmut Schoppa

**Erich Gose**, Katalog der frühchristlichen Inschriften in Trier. Rheinisches Landesmuseum Trier. Trierer Grabungen und Forschungen Bd. III. VIII u. 129 S., 232 Abb. Verlag Gebr. Mann, Berlin 1958. Oln. 80 DM.

Man muß dem Verfasser besonders dankbar sein, daß es ihm trotz der denkbar ungünstigsten Umstände gelungen ist, die mühsame und langwierige Arbeit des Katalogisierens und Herausgebens der frühchristlichen Inschriften in Trier glücklich zu Ende zu führen. Mit einer gewissenhaftigkeit, die allen Lobes wert ist, und mit bewundernswertem Fleiß hat er seine Aufgabe erfüllt. Man kann sich daher nur beglückwünschen, dank seiner Sorgfalt über ein vollständiges Verzeichnis der noch vorhandenen christlichen Grabinschriften aus Trier verfügen zu können.

Es handelt sich dabei um einen Inschriften-Katalog, nicht um ein Inschriften-Corpus: Die durch ältere Abschriften bekannten Inschriften, die seit dem 18. oder 19. Jahrhundert verschollen sind, wurden ungeachtet ihrer Wichtigkeit aus dem Katalog ausgeschlossen. Um sie nachzuschlagen, wird man daher nach wie vor auf das CIL. oder auf die Sammlungen von Le Blant, F. X. Kraus, Riese und Diehl zurückgreifen müssen. Das Buch von E. Gose hat aber den großen Vorteil, daß es den genauen Stand des Trierer Inschriftengutes nach dem Kriege angibt, das teilweise vernichtet oder beschädigt wurde. Eigentlich hätte der Titel „Katalog der frühchristlichen Grabinschriften in Trier“ lauten müssen. Die Sammlung enthält nämlich nicht die interessanten Graffiti, welche die Ausgrabungen von Th. K. Kempf unter dem Dom und der Liebfrauenkirche zutage gefördert haben und deren Veröffentlichung mit großer Spannung erwartet wird.

Das Buch umfaßt die Grabinschriften aus dem südlichen (St. Matthias) und aus dem nördlichen Gräberfeld (St. Paulinus und St. Maximin), ferner die Steine aus nicht mehr näher bestimmbar christlichen Nekropolen. Der Verfasser gibt für jede wichtige Inschrift eine gute Photographie; für jedes Stück findet man dann eine Umschrift in Großbuchstaben — der ergänzte Text ist klein geschrieben —, die Übersetzung und einen Kommentar, falls dieser notwendig ist. Es folgen dann Angaben über Material, Erhaltungszustand, Fundumstände, Maße usw. Sofern die Steine im Rheinischen Landesmuseum aufbewahrt sind, ist die Inventarnummer angegeben. Schließlich wird angegeben, ob die Inschrift durch Kriegseinwirkung zerstört bzw. beschädigt wurde. Abgesehen von zwei Ausnahmen (731 A, Neumagen; 744, Pachten<sup>1</sup>) stammen alle 842 Inschriften aus Trier. Die meisten Inschriften sind jetzt im Rheinischen Landesmuseum Trier aufbewahrt; einige befinden sich aber im Trierer Privatbesitz, im Diözesanmuseum, in der Abtei St. Matthias, in St. Paulin, im Mannheimer Museum, im Brüsseler Museum oder im Louvre in Paris (ehemalige Sammlung Daubrée, Metz). Es ist zu bedauern, daß der Verfasser keine vollständigeren Angaben macht, wenn sich eine Inschrift nicht im Trierer Museum befindet (Inventarnummer, Hinweise auf andere Museumskataloge; z. B. wird zu Nr. 722, jetzt in Brüssel, nicht gesagt, in welchem Museum das Stück aufbewahrt ist; ein Hinweis auf den Katalog von Franz Cumont wäre erwünscht gewesen). Leider ist manchmal der Aufbewahrungsort der Inschriften nicht genau angegeben. Für viele Bruchstücke, die in der Palmatusstraße oder in der Nähe der St.-Paulinus-Kirche oder in St. Maximin aufgefunden wurden, ist es nicht klar, ob sie sich in den Kirchen befinden (488 bis 614 usw.). Da es sich aber meist um unbedeutende Bruchstücke handelt und nicht mehr zu ergänzen sind, ist das Fehlen genauer Ortsangaben nicht sehr wichtig. Schlimmer ist es, wenn für die Inschrift 411 (= Diehl 437, CIL. XIII 3680) keine Photographie wiedergegeben ist und der Aufbewahrungsort nicht erwähnt ist. Da auch etwaige Angaben über eine eventuelle Vernichtung oder Beschädigung durch Kriegseinwirkung fehlen, fragt man sich, wo und in welchem Zustand sich der Stein befindet. Im Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de liturgie XV, 2, Sp. 2756 wird lediglich gesagt, daß das Trierer Museum im Besitz eines Gipsabgusses war; über den Aufbewahrungsort des Originals wird nichts mitgeteilt. Sind inzwischen Original und Nachbildung verlorengegangen? Man möchte darüber unterrichtet sein und kann nur hoffen, daß der verdiente Verfasser bald Nachträge veröffentlichen wird, die diese kleinen Mängel beheben werden.

Ab und zu nimmt der Verfasser allzu kühne Ergänzungen an; dies ist z. B. der Fall bei der Inschrift 771, wo der Name des Verstorbenen „beispielsweise ergänzt“ wird, obwohl keine Spur eines Eigennamens mehr zu finden ist, wie etwa der vom Verfasser angenommene Name „[Barbario]“. Mit Recht hat dann der Verfasser diese Benennung nicht in das Register seines Buches aufgenommen. Auch die Ergänzung „[Barbar]io“ bei Nr. 517 ist fast ebenso willkürlich: Der Name Barbario erscheint auf der Inschrift Nr. 412, aber man könnte mühelos eine ganze Menge Personennamen auf -io finden.

<sup>1</sup> Letztere (CIL. XIII 4234) ist verlorengegangen; Gose gibt als Aufbewahrungsort die Pfarrkirche Pachten an; dort ist sie verschollen. Auch das Staatliche Konservatorium in Saarbrücken kann über ihren jetzigen Verbleib keine Auskunft geben.

Der Rezensent muß auch bedauern, daß der Verfasser unter Nr. 478 die Wiederherstellung von R. Herzog für das berühmte Gedicht, das angeblich zu Ehren der heiligen Agnes verfaßt wurde, abgedruckt hat. Diese Herstellung des Textes ist, wie der Verfasser nach G. Klaffenbach betont, höchst problematisch. Auch die Deutung dieser Inschrift wäre an Hand der in der Bibliographie zitierten Arbeiten, besonders denen von Ferrua, von Anfang an neu durchzuführen; vgl. auch J. et L. Robert, *Bulletin Epigraphique*, R.E.G. 1942, Nr. 180. Es ist schon zweifelhaft, ob das Gedicht sich überhaupt auf die Heilige Agnes bezieht; es kann durchaus das Grabgedicht einer ἀγνή παρθένος sein, deren Name uns unbekannt ist. Dazu muß auch gesagt werden, daß auf zwei der auf Seite 74 abgebildeten drei Photographien die Buchstaben ΠΑΡ am Ende der ersten und ΘΗΚ am Ende der zweiten Zeile deutlich lesbar sind. Auf dem dritten Bild aber fehlt ein Bruchstück der Inschrift, und die eben genannten Buchstaben sind nicht mehr zu lesen. Da die Erläuterungen zu dieser Inschrift nichts über eine Beschädigung in Kriegszeiten berichten, möchte man gerne wissen, wie solche Unstimmigkeiten möglich sind. In Z. 5 wird das Α am Ende des Wortes πατέρα mit einem Punkt versehen, also als undeutlicher Buchstabe bezeichnet. Dagegen ist das Α auf dem Bild klar und deutlich lesbar<sup>2</sup>. Das Bild der unveröffentlichten Mamertina-Inschrift (Nr. 447), die im Jahre 1953 in das Museum kam, zeigt die deutlichen Merkmale mehrerer Brüche. Auf einem anderen Bild, das in der Broschüre „Das Rheinische Landesmuseum Trier. Festgabe zur Wiedereröffnung am 21. Juli 1956“ erschien, sind solche Spuren nicht sichtbar. Ist letzteres retuschiert worden? Die Wiederholung des Verbuns fecit, wie auch die gröbere Schrift der vier letzten Zeilen könnten vielleicht als Beweis dafür angesehen werden, daß die Inschrift ursprünglich nur drei Zeilen umfaßte und dann von einem zweiten Steinmetzen ergänzt wurde. — Zum Kommentar der Inschrift Nr. 466: Es wäre zweckmäßig gewesen, auf *Dict. d'Archéol. chrét. et lit.*, XV, 2, Sp. 2754 Nr. 72 und I, Sp. 479—509 hinzuweisen, wo viele Beispiele der *tumulatio ad sanctos* erwähnt sind und wo Leclercq eine Stelle aus Maximus von Turin (*Homil. LXXXI*) zitiert, die der Dichter wahrscheinlich übernommen hat.

Diese Bemerkungen des Rezensenten sollen nicht den Eindruck erwecken, daß er die Anerkennung und die Bewunderung, die der bahnbrechenden, selbstlosen und überaus tüchtigen Arbeit von Gose gebühren, herabzuwürdigen versuche. Im Gegenteil soll diese Kritik dem verdienstvollen Forscher zeigen, mit welchem Interesse und Gewinn er den Katalog gelesen hat. Gose hat nun die Grundlage geschaffen, die für jede Beschäftigung mit der christlichen Vergangenheit von Trier unentbehrlich ist. Durch die zahlreichen, wegen ihrer peinlichen Genauigkeit und Vollständigkeit mustergültigen Register (Eigenamen, Namengebung, Geographisches, Ämter und Titel, wer setzt die Grabinschrift?, wem ist sie gesetzt?, Erinnerungen an den Toten, Lebensalter, sonstige Angaben, Abkürzungen, Paläographie, Orthographie, Ligaturen, Fehler, Interpunktion, Sprache, Material, Fundorte, Symbole) hat er auch die Arbeit der späteren Forscher wesentlich erleichtert. Mit Recht hat der Verfasser die Ansicht geäußert, es sei in einem Katalog, wo umfangreiche Diskussionen unmöglich sind, nicht angebracht, den Versuch zu unternehmen, die Inschriften zu datieren.

<sup>2</sup> Hier wäre zu bedauern, daß der Setzer, der sonst tadellos gearbeitet hat, in griechischen Texten ab und zu ein K offenbar aus einer anderen Schrift benutzt hat.

Nachdem er aber den Forschern das Material und das Werkzeug zur Verfügung gestellt hat, wird man nun mit einer Reihe von Einzeluntersuchungen über die frühchristlichen Inschriften von Trier beginnen können. Es ist nicht das geringste Verdienst des Verfassers, daß er auf solche Weise die Forschung anregen konnte. Möge er sich, als bester Kenner der Materie, an diesen Arbeiten beteiligen, die er durch seine aufopfernde Tätigkeit im Trierer Landesmuseum ermöglicht hat. Mit dem Ausdruck des Dankes und der Bewunderung für den Verfasser, daß er eine solche Arbeit, die im Kriege vernichtet wurde, dann unter den schwierigsten Umständen, als die meisten Inschriften noch in den Trümmern lagen, wiederaufgenommen und glücklich zu Ende geführt hat, möchte der Rezensent abschließen.

Jacques Moreau

**Jan de Vries**, *Altgermanische Religionsgeschichte*. Zweite, völlig neu bearb. Auflage, Band I, XLIX u. 505 S., Bd. II, 492 S. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1956/57. Oln. je Band 44 DM.

Die Altgermanische Religionsgeschichte von Jan de Vries in Pauls Grundriß der Germanischen Philologie ist nach zwanzig Jahren in 2. Auflage, die sich aus äußeren Gründen um mehr als zehn Jahre verzögert hat, erschienen. In der Neuauflage hat der Verfasser das Werk einer gründlichen Umarbeitung unterzogen. Sie war notwendig, da auf dem Gebiete der Religionsgeschichte gerade in den letzten Jahrzehnten wichtige Ergebnisse erzielt worden sind. Als Ganzes ist das Werk kaum als neue Auflage des 1935/37 erschienenen Buches zu bezeichnen; es ist eigentlich ein neues Buch.

In der 1. Auflage war der Stoff, soweit er die geschichtliche Zeit betrifft, nach Südgermanen und Nordgermanen gesondert. Diese Scheidung ist jetzt aufgegeben; bei der Religion der Eisenzeit ist sie indes beibehalten. Die Aufteilung der Religion der Südgermanen nach den einzelnen Völkern ist weggefallen; doch sind die Quellenzugnisse bei den großen Göttern in Band II nach den Stämmen geordnet. Die nordischen Quellen werden nun im 1. Band besprochen, während sie früher dem 2. vorbehalten waren. Diese Änderungen werfen die Frage auf, ob wir angesichts der Tatsache, daß schon um die Zeitwende die germanischen Völker politisch und kulturell starke Unterschiede aufweisen und die nordgermanischen Verhältnisse erst aus späterer Zeit als die südgermanischen bekannt sind, von einer gesamt- oder gemeingermanischen Religion sprechen können. De Vries glaubt, die stammlichen Unterschiede bekämen erst dann ihren Wert, wenn „die alle gleichermaßen verbindende allgemeine Glaubensform“ feststehe.

In der neuen Auflage versucht de Vries vor allem, den Zusammenhang der germanischen Religion mit den anderen indogermanischen Religionen stärker hervorzuheben, „die gemeingermanischen Charakterzüge als Fortsetzung und Weiterentwicklung der indogermanischen Religionsformen nachzuweisen“. Das Hauptgewicht des 1. Bandes liegt in der Darstellung der germanischen Religion der historischen Zeit auf Grund der überlieferten schriftlichen Quellen und des späteren Brauchtums. Die geänderte Anlage des Werkes machte zahlreiche Umstellungen, Änderungen, Zutaten und Auslassungen notwendig. Nicht alles Frühere ist umgeformt oder umgestürzt; vieles in den Kapiteln „Allgemeine Erörterungen“, „Quellen“, „Geschichte der Forschung“ ist aus der 1. Auflage wörtlich übernommen. — Hervorzuheben ist die neue Stellungnahme zu den Theorien des Animismus und anderen Problemen der primitiven Religionen.